

Der alte Mann
und das junge
Ensemble –
eine schwung-
volle Mischung.



Mozart, Così fan tutte (Gesamtaufnahme in italienischer Sprache); Renée Fleming (Fiordiligi), Anne Sofie von Otter (Dorabella), Frank Lopardo (Ferrando), Olaf Bär (Guglielmo), Adelina Scarabelli (Despina), Michele Pertusi (Don Alfonso), London Voices, Chamber Orchestra of Europe, Georg Solti;
Decca 3 CD 444 174-2 (WD: 178'39") DDD
Aufnahmdatum: 1994
Klangbild: Natürlicher Live-Eindruck.
Fertigung: Keine Einwände; guter Kommentar.

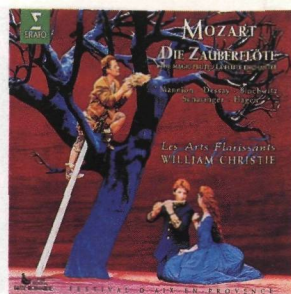
Mozarts dritte und – nach Meinung vieler Beurteiler – tiefgründigste unter den Da Ponte-Opern zählt im Schallplattenregister zu jenen Werken, bei denen sich bereits die totale Unübersichtbarkeit eingestellt hat. Allein die immer häufiger werdenden Live-Aufnahmen machen es langsam unmöglich, Bewertungen in der Art eines diskographischen Vergleichs vorzunehmen.

Auch bei Soltis' Londoner „Così fan tutte“ handelt es sich um einen Live-Mitschnitt, wenngleich um keine Bühnenaufführung. Die konzertante Darbietung vom Mai 1994 in der Royal Festival Hall atmet aber soviel Frische und Lebendigkeit, daß man die Darsteller förmlich agieren sieht. Die Kehrseite solcher schwungvollen Unmittelbarkeit liegt darin, daß manchmal das feine Detail unter die Räder kommt, sowohl beim Orchester als auch bei den Sängern. Das Werk wird ungekürzt gegeben, den Sängern sind gelegentlich Auszierungen gestattet. Eindeutige stilistische Prinzipien sind dabei aber nicht erkennbar. Der aparte, zweifellos auch angestrebte Effekt, der sich aus dem Zusammenwirken eines alten, erfahrenen Dirigenten mit einem Jugendorchester und einem ebenfalls relativ jugendlichen Sängersensemble ergibt, zeitigt jedoch seine volle Wirkung.

Die sechs Vokalpartien sind auf höchstem Niveau, somit absolut festspielmäßig besetzt. Einschränkungen gibt es daher nur am Rande. So könnte man sich die Despina prägnanter, weniger soubrettenhaft vorstellen. Da hat man schon interessantere Darstellungen erlebt (unerreicht: Teresa Stratas). Anne Sofie von Otter und Olaf Bär sind makellose Besetzungen für Dorabella und Guglielmo, als Don Alfonso mit Belcantostimme imponiert Michele Pertusi. Frank Lopardo zählt mit Recht zur Elite der Mozart-Tenöre. Seiner Stimme fehlt zwar der berückende Klang, doch Kultur und Noblesse sind wertvolle Gegengaben. Mit der nahezu unsingbaren, oft wegelassenen B-Dur-Arie des Ferrando hat natürlich auch er seine liebe Not. Die bemerkenswerteste Leistung vollbringt Renée Fleming als Fiordiligi. Da begegnet man einer leuchtenden, ausdrucksvollen Sopranstimme, die den Triller ebenso beherrscht wie die riesigen Intervallsprünge.

Clemens Höslinger

Heiter-leichtes
Lehrstück.



Mozart, Die Zauberflöte (Gesamtaufnahme); Rosa Mannion (Pamina), Natalie Dessay (Königin der Nacht), Linda Kitchen (Papagena), Hans Peter Blochwitz (Tamino), Anton Scharinger (Papageno), Reinhard Hagen (Sarastro), Willard White (Sprecher), Steven Cole (Monostatos) u.a., Chor des Festival d'Aix-en-Provence, Les Arts Florissants, William Christie;
Erato/East West Records 2 CD 0630-12705-2 (WD: 150'23") DDD
Aufnahmdatum: 1995
Klangbild: Sehr klar und präsent.
Fertigung: Dreisprachiges Beiheft mit Auführungsfotos; technisch einwandfrei.

Ein deutscher Mozart beim Festival d'Aix-en-Provence – das kann als Aufführung in Mistral, Blumenduft- und Thymian-geschwängelter Atmosphäre hinreißend sein. Und das war es auch: Regisseur Robert Carsen verlegte viele Szenen in Seelenlandschaften. So erlebte Tamino die Schlangenattacke als wüsten Traum unter einem Laken. Dort fanden die drei Damen dann nur eine kleine Viper und nutzten dies zur eindeutig sexuellen Annäherung an den schmucken Jüngling. Verdrängung und deren Auswirkungen im zwischenmenschlichen Bereich wurden als durchgängiges Problem erkennbar. Speziell die Prüfungszwänge entlarvte Carsen als neurotisches Problem einer Männerkaste (Sarastro und die Priester waren in Stoffhauben, gleichsam in Kokons eingesponnen und ge- wie befangen), ein Syndrom, das sich nach Beethoven zu Weber und insbesondere zu Wagner hinzieht. Am Schluß entwarf er die schöne Utopie, daß alle ihre Kostüme abwarfen und nur noch Menschen sein wollten. Insgesamt ein heiter-leichtes Lehrstück. William Christie und Robert Carsen knüpfen damit überzeugend und mit ungekünstelt leichter Hand an die alte Rosbaud-Mozart-Tradition des Festivals an.

Doch bei der Aufzeichnung im Studio (hier im Mes-siaen-Studio von Radio France nach dem zweiten Aufführungsjahr) kommt natürlich wenig von diesen Ansätzen zum Tragen. Stattdessen spielen internationale musikalische Maßstäbe eine Rolle. William Christie und Les Arts Florissants sind ja schon maliziös als die „Ajatollahs der vegetarischen Diät“ apostrophiert worden; diese Bezeichnung widerlegt Christie auch im Studio völlig. Natürlich wird in kleiner Besetzung auf Darmsaiten mit etwas niedrigerer Stimmung und mit weichen Holz- und Blechbläsern musiziert. Die Tempi liegen nahe bei Norrington und Östman. Vor allem aber hat Christie den leichten Fluß der Musik, eine hoffnungsvoll heitere Grundstimmung auf ein gutes Ende hin auch im Studio herstellen können. Otto Klemperers deutsches Humanitätsdrama findet in einer anderen Musikwelt statt. Stilistisch steht William Christie Roger Norrington nahe: auch er löst sich in manchen Details von der Neuen Mozart Ausgabe. So dürfen etwa die drei Damen beim

Abschied vom geretteten Tamino eine Kadenz singen; oder die Königin der Nacht darf, angelehnt an den barocken Ziergesang, in ihrer ersten Arie kleine Triller einfügen. Wie Norrington hat auch Christie zusammen mit dem Regisseur auf junge, frische, „kleine“ Stimmen (Pamina war bei der Uraufführung nur 17 Jahre alt) gesetzt. Das gilt am wenigsten für Hans Peter Blochwitz, dem aber dennoch ein zwar ernster, aber jung klingender Tamino gelingt. Nur ist dann im Vergleich zu ihm, speziell aber auch zu der lyrisch feingesponnenen Pamina von Rosa Mannion der Sarastro von Reinhard Hagen zu jung und zu wenig profund. Für den Koloratur-Star Natalie Dessay ging wohl alles etwas zu schnell: die erste Arie gelingt, für die zweite fehlt es an Attacke und flam-mendem Furor. Willard White war auf der Bühne ein imposanter Sprecher, im Studio klingt die Szene banal bodenständig, obwohl Carsen die Dialog-Regie selbst übernommen hat und auch einen deutschen Sprecher für den Sprecher-Dialog einsetzt. Auch Priester, Geharnischte und zwei der Damen werden im Dialog gedoubelt, was ohne allzudeutliche Brüche gelungen ist. Dafür klingt vieles auch um einiges besser als in der musikalisch so begeisternden Macker-ras-Einspielung mit ihrem Textkaderwelsch. Insgesamt schneiden die quicklebendige Papagena von Linda Kitchen und Anton Scharingers Papageno am besten ab. Besonders Scharinger überzieht nicht und liefert so ein echtes „Weana“ Vorstadtgewächs ab, dessen Humor mit Herzenstonen einen sogar über bekannte Textwitze lächeln läßt – wie auch die Aufnahme insgesamt „gute Laune“ und ein wenig von der unerlässlich notwendigen Hoffnung auf eine humane Welt durchklingen läßt. Innerhalb des breiten CD-Angebots ist die Neuaufnahme künstlerisch im oberen Viertel anzusiedeln.

Wolf-Dieter Peter

LITERATUR



Ein Fest mit
Gert Westphal.



Bleib doch mein: Gisela und Gert Westphal lesen aus dem Briefwechsel zwischen Emilie und Theodor Fontane:
DG 2 CD 449 251-2 (WD: 135'29") DDD
Aufnahmdatum: 1995
Klangbild: Gut.
Fertigung: In Ordnung.

Die Sprache macht den Menschen: Gert Westphal zum 75. Geburtstag – Auszüge aus Aufnahmen von 1948-1995, Zwischentexte von Hanjo Kesting;
Litraton 2 CD 5.8900 (WD: 134'58") AAD/DDD
Aufnahmdatum: 1948-1995
Klangbild: Je nach Alter der vorliegenden Aufnahme unterschiedlich.
Fertigung: Einwandfrei.

Thomas Mann, Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde – Ungekürzte Ausgabe; Gert Westphal (Sprecher);
DG 20 MCs 449 001-4 und 449 012-4 (WD: 28 Std.) DDA
Aufnahmdatum: (P) 1995
Klangbild: Gut.
Fertigung: In Ordnung

Daß sich die Freunde Gert Westphals anlässlich seines 75. Geburtstages etwas einfallen lassen würden, war zu erwarten. Litraton ist es gelungen, auf zwei CDs Ausschnitte vorzuführen, in denen die Tätigkeit Westphals als Chansonnier (1948), als Schauspieler im Theater (1968, Professor Higgins in „My Fair Lady“, als Schauspieler und Sprecher im Hörspiel (1949 in Camus' „Caligula“) und natürlich als Sprecher (Goethe, Thomas Mann, Dante/Borchardt, Fontane, Rilke) vorzustellen. Es fehlen auch nicht Ausschnitte aus in der Reihe „Lyrik und Jazz“ vorgetragenen Lyrik (Benn), es fehlen ebenfalls nicht solche aus der Serie ironisierter Trivialliteratur („Der Frauenarzt von Bischofsbrück“, 1983) oder – in sächsischer Mundart – aus dem „Säch-schen Obernbuch“ von A. Kunze. Die einzelnen Beispiele werden durch Worte von Hanjo Kesting verbunden, so daß ein gutes Gesamtbild des Künstlers Gert Westphal zustandekommt. Erstaunlich bleibt, wie sehr Westphals Kunst in den verschiedenartigsten Produktionen, dem jeweiligen Text entsprechend, überzeugt: Er ist eben als Sprecher ebenso sehr Schauspieler wie er Regisseur seines Vortrags ist. In summa: zwei CDs, die den Verehrern und Freunden Westphals nur Freude bereiten können.

Man kann dem Verfasser des Beiheft-Textes – trotz Kürze sehr informativ – zu der Fontane-Auswahl nur zustimmen, wenn er feststellt, daß sich bis-

her kaum jemand „für jenen Menschen interessiert“ hat, „der ein halbes Jahrhundert an der Seite dieses Mannes gelebt und die Entstehung seiner Bücher und Schriften aus nächster Nähe miterlebt, ja auf seine Weise direkt gefördert hat: seine Frau Emilie.“ Gewiß war es für sie, die ja die tägliche Last für ein Wohlergehen der Familie zu tragen hatte, nicht einfach, mit einem Schriftsteller zu leben, der die unsichere Existenz in Freiheit einer Beamtenstellung vorzog, eine Existenz, die „wie ich einräume, sich immer am Abgrund hinbewegt“ – so Fontane am 22.8.1876 an Mathilde von Rohr. Da fielen schon einmal bittere Worte, und Fontane reagierte demgemäß. Dennoch: er wußte genau, was er an Emilie hatte. Es ist daher erfreulich, daß die vorliegende Auswahl der Briefe die Achtung, den Respekt und die Liebe beider Brief-partner verdeutlichen kann und damit manches Bild der Emilie korrigiert. Daß nun ein Ehepaar den Briefwechsel eines Ehepaares vorträgt, ist von besonderer Delikatesse, daß es sich um Gert Westphal und seine Frau, Schauspielerin wie er, handelt, kann den Hörer nur erfreuen. Und so ist auch das Gespräch der beiden in Ton, Rhythmus, Pausen usw. dem vorliegenden Text angemessen. Bedauerlich bleibt einzig, daß Quellenangaben der ausgewählten Briefe fehlen: Daß es sich bei den Briefen Emilies um solche, die „bisher weitgehend unveröffentlicht“ geblieben seien, handle, ist zu unbestimmt.

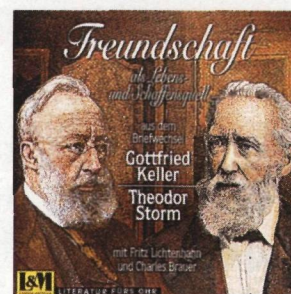
„Doktor Faustus“ – ein „Lebensbuch“, geschrieben in der Emigration, fern von seinen Schuplätzen, „was dazu beitrug, seine Rücksichtslosigkeit, seinen menschlichen Radikalismus zu steigern. Soll ich ihn Unmenschlichkeit nennen?“, das von Thomas Manns Leiden an Deutschland und den Deutschen zeugt, von seinem eigenen Verworfen-Sein in das Deutsche, „Geheimwerk und Lebensbeichte“ zugleich, Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, mit dem sogenannten „faustischen Menschen“ als dem prä-tendierten Symbol des Deutschtums, voll von Anspielungen auf literarische Vorlagen und historische Ereignisse, auf diversen Zeitebenen sich ausbreitend, mit Figuren, die nicht so sehr ein Eigenleben gewinnen als vielmehr auf etwas hindeuten: All dies setzt für die Lektüre eine Menge an Kenntnissen voraus. Wie soll ein Hörer, zumal wenn er den Text nicht kennt, zu einem angemessenen Verständnis des Ganzen kommen?! Man sollte mit-lesen, oder vor-lesen, oder zumindest nach-lesen, wenn man dem Werk gerecht werden will.

Westphal gibt der Stimme Zeitbloms die Wärme, die der Zuneigung des fiktiven Schreibers für Adrian entspricht; für Adrian findet er einen härteren, oft abweisenden Ton. Doch hat Gert Westphal Gelegenheit, sein Können auch an anderen Stellen des Textes zu erproben, etwa wenn er die Suada des Herrn Fintelberg vorträgt, „eine erfrischende Episode jedenfalls in all der Düsternis, und sehr dankbar vorzulesen“ – so Thomas Mann in der „Entstehung des Doktor Faustus“; oder wenn er am Ende als Zeitblom resignierend spricht: „... ich fürchte, die Jugend meines Landes ist mir zu fremd geworden, daß ich ihr Lehrer noch sein könnte.“ „Zeitblom: das bin ein wenig ich selbst“, so der Autor in einem Interview. Und Leverkühn? „In der Figur des Helden selbst, dieses Adrian Leverkühn, liegt etwas Kaltes und Unmenschliches, aber auch so viel von Selbstopfer...“ „Ich spreche ebenso sehr durch den Mund des einen wie des anderen“, so Thomas Mann. Ein „Lebensbuch“ Thomas Manns, eine „sonderbare Art von übertragener Autobiographie“, vorgetragen von einem klugen, die Hinter- und Abgründe des Buches sehr wohl kennenden Sprecher.

Sören Meyer-Eller



Freundschaft-
licher
Gedanken-
austausch.



Gottfried Keller – Theodor Storm: Freundschaft als Lebens- und Schaffensquell. Aus dem Briefwechsel; Fritz Lichtenhahn, Charles Brauer (Sprecher);
L & M/Ricophon CD 38634 (WD: 75'44") DDD
Aufnahmdatum: 1995
Klangbild: Klar, präsent.
Fertigung: Einwandfrei.

Gottfried Keller (1819-1890) und Theodor Storm (1817-1888) sind sich persönlich nie begegnet, pflegten aber in ihren letzten beiden Lebens-jahrzehnten einen regen Briefwechsel. Die hier vorliegende Auswahl von zwölf Briefen aus den Jahren 1877 bis 1881 gibt einen Einblick in das Alltagsleben der damals bereits etablierten Dichter, die sich bei aller Verschiedenheit sehr schätzten. Beide berichteten ohne große Umschweife über das Fortschreiten ihrer Arbeit, über mögliche neue Themen, üben Zustimmung oder Kritik an ihren Schriften, berichten aber auch über alltägliche Dinge ihres jeweiligen Lebenskreises.

Als gebürtiger Schweizer fällt es Fritz Lichtenhahn nicht schwer, den idiomatischen Tonfall für Gottfried Kellers etwas altväterlichen Briefstil zu finden, der aber durchaus mit ironischen und humor-vollen Schilderungen durchsetzt ist, etwa, wenn er Theodor Storm nach mehreren Monaten bittet, in Zukunft seine Briefe doch mit dem richtigen Auslandsporto zu frankieren, da er sonst Ärger mit seiner allzu sparsamen Schwester, die die Haushalts-kasse führt, bekäme. Theodor Storm – von Charles Brauer mit Sinn für Nuancen und Zwischentöne gelesen – schildert Keller die Reaktionen und Kommentare seiner Kinder auf dessen Werke mit dem Hinweis, wie wichtig es doch sei, sich des Interesses der jungen Generation zu erfreuen, wenn man unsterblich werden wolle.

Wer einen Einblick in die Privatsphäre der beiden Dichter bekommen möchte, wird diese Aufnahme zu schätzen wissen. Für eine detailliertere Auseinandersetzung bietet sich der im Erich Schmitt Verlag, Berlin, erschienene komplette Briefwechsel an.

Marie-Luise v. Schuckmann